

Ingeborg Gleichauf

Sein wie keine andere
Simone de Beauvoir
Schriftstellerin und Philosophin

Reihe Hanser

»Ich hatte nur ein Leben, ich wollte,
dass es ein Erfolg würde, niemand sollte
mich daran hindern.«

dtv
DIGITAL

sehr beeindruckt und zur Identifikation einlädt: *Le Grand Meaulnes* von Alain-Fournier, erschienen im Jahr 1913 und vorgeschlagen für den renommierten *Prix Goncourt*. Die Hauptfigur des Buchs, Augustin Meaulnes, lebt von früher Jugend an ein Abenteuererum, was ihm die Bewunderung der Freunde und Klassenkameraden einbringt. Manchmal auch fürchten sie seine abrupten Entschlüsse und schwer einzuschätzenden Reaktionen. Eine unerklärliche Sehnsucht treibt ihn immer wieder in die Ferne, weg vom einmal Erreichten, von lieben Menschen, von allem, was ihm ein ruhiges Dasein bieten könnte. So findet und verliert er die »ideale« Frau, Yvonne, die ihn liebt, die er liebt und mit der er glücklich werden könnte. Parallelen zu Jacques und seinem unsteten Lebenswandel sind unverkennbar für Simone, und so bietet der Roman für sie die Möglichkeit, ihren seltsamen Freund ein wenig besser zu verstehen. Auch ihn scheint eine fremde Macht anzutreiben. Die interessanteste Figur der Geschichte aber ist für Simone Seurel, der Erzähler. Selbst in Yvonne verliebt und in treuer Freundschaft mit Meaulnes verbunden, erzählt er aus einem Abstand heraus, der verwundert, spürt man doch das Schmerzhafte heraus, das diese Freundschaft für ihn mit sich bringt. Seurel ist Mitspieler, er treibt nicht willenlos im Strom des Geschehens, sondern bewahrt sich einen klaren Kopf. Er urteilt nicht, sondern analysiert, versucht zu verstehen, schildert, wie einer alles aufs Spiel setzt, dabei fast alles verliert, aber in manchen Momenten dann doch auch als Gewinner hervorgeht. Meaulnes ist ein Mensch, der seinem inneren Antrieb folgt, der versucht, seine Vorstellungen zu verwirklichen, sich verstrickt in fremde Lebensschicksale und dabei nie völlig untergeht. Auch Seurel ist ein selbstständig denkender und handelnder Mensch. Auch er bleibt verstrickt in das Beziehungsgeflecht, das er in der Jugend geknüpft hat. Aber er versucht das Wagnis der Analyse, er tut einen Schritt zurück, gewinnt Abstand und kann so die eigene Geschichte und die des »großen Meaulnes« und der anderen Menschen erzählen.

Simone kann sich vorstellen, selbst einmal auf diese Weise schreibend eigene Erfahrungen mit der Fantasie zu verknüpfen und so besser zu verarbeiten. Dass Yvonne an ihrer Liebe zu Meaulnes festhält, ist auch ein Punkt, der Simone in ihrer eigenen Vorstellung von der absoluten Liebe recht gibt, und das, obwohl die junge Frau, geschwächt durch den Kummer um Meaulnes, nach der Geburt einer Tochter stirbt. Aber sie hat es nicht anders gewollt und die Konsequenzen ihrer Lebensentscheidungen auf sich genommen. Alle Hauptfiguren des Romans, der Erzähler inbegriffen, sagen Ja zu ihrem individuellen Leben. Und so öffnet sich für Simone de Beauvoir immer mehr ein Horizont, eine Art Zukunftsperspektive, eine Möglichkeit, aus dem Gefängnis ihres bourgeois Elternhauses und des strengen Katholizismus herauszukommen. Man müsste nur etwas ganz und gar Eigenes werden wollen, ein Bild von sich entwerfen, das unabhängig ist von der Erziehung, von den Lebensund Moralvorstellungen der Familie.

Sich selbst das Gefühl geben können, lebendig zu sein, jemand Besonderer, ein Individuum voller Lebenswillen, Mut, Enthusiasmus und einem starken, unabhängigen, klar analysierenden Verstand. In diesem, vom Chaoten Jacques empfohlenen Roman hat die Leserin Simone etwas von dem gefunden, was sie sich sehr gut für ihr weiteres Leben vorstellen kann. Es lohnt sich für sie, dafür zu kämpfen. Immer wieder sind es Bücher, die dem jungen Mädchen dabei helfen, sich zu orientieren. Längst nicht mehr haben die Eltern dieses Privileg. Das geschriebene Wort ist endgültig an die Stelle der elterlichen Überzeugungen getreten.

Bestärkt wird Simone in ihrem Denken durch ein neues erschütterndes Erlebnis: »Eines Abends in Meyrignac stützte ich mich wie so oft schon mit den Ellbogen auf mein Fensterbrett; Stallgeruch stieg zum dunstigen Himmel auf; mein Gebet erhob sich kraftlos und sank dann wieder in sich zusammen.« (*Tochter* 130) Sie denkt nach über sich, über ihren Lebenshunger, auch über die Körperlichkeit und die seltsame Rolle, die diese in der Kirche spielt. Schlagartig wird ihr klar, dass es den Gott, von dem ihr die ganze Kindheit und Jugend über erzählt wurde, nicht geben kann. Seine Absolutheit, seine Vollkommenheit stehen in Widerspruch zur Wirklichkeit des alltäglichen Lebens. Sie hat keine Lust mehr, die eine überirdische göttliche Welt als die höhere, vollkommene Welt zu akzeptieren. Und so beschließt Simone de Beauvoir, den Glauben an Gott aufzugeben.

»Ich hatte immer gedacht, dass im Vergleich zur Ewigkeit diese Welt nicht zähle; sie zählte jedoch, denn ich liebte sie ja; stattdessen wog auf einmal Gott nicht mehr schwer genug: offenbar deckte sein Name nur eine Fata Morgana.« (*Tochter* 131)

Selbst bestimmen, was gut ist und was schlecht, wichtig oder unwichtig, schön oder hässlich. Keine Angst mehr haben vor der Strafe Gottes, vor dem Unmut der Kirche. Was soll's, der Himmel ist leer, aber das Leben ist übervoll und birgt ungeahnte Möglichkeiten, man muss sie nur ergreifen. Die einzige Angst, die es auszuhalten gilt, ist die Angst vor dem Nichtmehrsein, dem Tod. Dass wir sterblich sind, ist die zweite, nicht zu leugnende Wahrheit. Ich sterbe irgendwann und kein Gott hilft mir, diese Tatsache besser zu ertragen. Dennoch geht Simone weiterhin in die Kirche, offenbart ihren Eltern nicht, zu welcher Gewissheit sie gelangt ist. Nach außen ändert sich zunächst überhaupt nichts. Simone lebt sozusagen doppelt, mehr denn je. Sie weiß, dass sie irgendwie auskommen muss mit Mutter und Vater, dass sie sich arrangieren muss. Sie hat Routine darin. Es gilt nun, zunächst einmal das baccalauréat zu machen, um dann vielleicht doch Philosophie studieren zu dürfen.

1924 ist das Jahr, in dem es französischen Schülerinnen zum ersten Mal erlaubt wird, die allgemeine Reifeprüfung abzuschließen. Bisher waren die meisten Mädchen ohne jede Art von Abschlussprüfung von der Schule abgegangen. Vor dem Krieg war man davon ausgegangen, dass es nichts Schöneres geben könnte für eine junge Frau als zu heiraten.

Abhängig waren solche Heiraten zu einem beträchtlichen Teil von der Mitgift, die die Frau mitbrachte. Nun, nach dem Krieg, hat sich die Situation verändert. Es gibt viele Familien, die verarmt sind und ihren Töchtern keine Mitgift geben können. Da Georges weiß, dass er zu den Vätern gehört, deren Töchter keine Mitgift bekommen werden, pocht er darauf, dass sie beide einen Beruf erlernen sollten, um finanziell unabhängig zu sein. Simone könnte Lehrerin werden. Sie würde sich glücklich schätzen, wenn sie in der Wahl der Studienfächer Wahlfreiheit hätte, aber das letzte Wort werden selbstverständlich auch hier die Eltern sprechen. Doch bis zum Studienbeginn ist es noch eine Weile hin und es sind ein paar Hürden zu nehmen. Zunächst einmal legt Simone 1924 mit sechzehn Jahren das *premier baccalauréat* ab und zwar mit Auszeichnung. Diese Qualifikation reicht aber noch nicht aus, um die Universität besuchen zu können. Dazu bedarf es einer weiteren Prüfung, zu der man sich im *Cours Désir* vorbereiten kann: das baccalauréat in Philosophie und Naturwissenschaft. Simone macht sich mit Energie an die Arbeit. Die Mutter erlaubt ihr ein paar kleine Freiheiten. Sie darf die Bücher nach draußen, in den *Jardin du Luxembourg*, mitnehmen. Simone nutzt die Gelegenheit und weitet ihre Spaziergänge aus, stöbert bei den Bouquinisten in »verbotenen« Bücherstapeln. Sie liest sich häufig fest in Romanen und ist vor allem beeindruckt von Colette, die 1873 geboren wurde und um 1900 mit der schriftstellerischen Arbeit begonnen hat. Allerdings kamen ihre Bücher zunächst unter dem Namen ihres Mannes heraus. Er veröffentlichte unter dem Pseudonym Willy Romane, die er andere schreiben ließ. Erst ab 1904 erschienen Colettes Bücher unter ihrem eigenen Namen. Sie ist bekannt geworden durch ihre Romane, Erzählungen, Theaterkritiken, durch ihr Leben, in dem sie versuchte, zu einer Freiheit für sich selbst zu gelangen. Sie tanzte im Varieté und war Modejournalistin. Eine unglaublich vielseitige Künstlerin und schillernde Frau. Die Grundfrage für Colette lautet: Wie kann man als Frau eine starke Persönlichkeit entwickeln? Sie spricht offen über die Geschlechter, über Sexualität und die Selbstverwirklichung der Frau. Bei den Bouquinisten finden sich vor allem die *Claudine*-Romane von Colette. In diesen Büchern hat die Schriftstellerin eine Art weiblicher Entwicklungsgeschichte erzählt. Claudine schildert selbst ihr Leben im Dorf, ihre Kindheit, ihr Zuhause, die Schule und schließlich das Eheleben in Paris. Das ist verbotene Kost für Simone, ihre Mutter würde diese Lektüre nie erlauben. Umso verlockender ist es, sich darin zu verlieren, die Zeit zu vergessen und um einige Erfahrungen bereichert wieder daraus aufzutauchen.



Colettes Romane füllen auch heute noch die Buchstände am Ufer der Seine.

Eine zweite Freiheit besteht nun in diesem letzten Jahr im *Cours Désir* darin, abends länger aufbleiben zu dürfen. Oft ist der Vater dann unterwegs und Mutter und Schwester schlafen schon. Mit einem Opernglas beobachtet Simone das Treiben in den gegenüberliegenden Häusern. Ihre Neugierde ist grenzenlos, das soziale Miteinander anderer Leute, ihre Umgangsformen, die Beschäftigungen, das alles interessiert sie brennend. Selbst leben und das Leben anderer beobachten, innerlich brennen und schauen, ob die anderen von der gleichen Glut angetrieben werden oder vor Langeweile fast eingehen, das verfolgt sie mit Spannung. Aber das zweite, eigentliche baccalauréat besteht man damit noch nicht.

Die Vorbereitung im *Cours Désir* lässt zu wünschen übrig. Philosophie wird von einem Priester unterrichtet, der vorliest, diktiert und dem die Rechtschreibung wichtiger ist als

das Nachdenken über die Texte aus der Philosophiegeschichte. Und so besteht Simone das baccalauréat in Philosophie gerade mal so und nicht wie gewohnt mit gutem Erfolg. In Mathematik läuft es besser.

Nun steht also ganz akut die berufliche Zukunftsplanung an. Philosophie, Simones Wunschfach, ist für beide Eltern eine Horrorvision. Der Vater hält sie für pure Zeitvergeudung und ein Schwafelfach, die Mutter hat Zweifel daran, weil sie der Meinung ist, damit werde dem Verlust an Religiosität und Moral nur noch weiter Vorschub geleistet. Sie bangt um das Seelenheil ihrer Tochter. Irgendetwas aber muss geschehen. Simone stellt sich stur. Zum ersten Mal lehnt sie sich mit ihrer ganzen Person auf und grollt nicht bloß im Innern. Jedes Mal, wenn das Gespräch auf die Zukunft kommt, schweigt sie beharrlich. Die Eltern sind hilflos. Auf die Universität könnte Simone sowieso noch nicht, weil der *Cours Désir* nur eine Mittelschule ist und sich daran noch ein Jahr auf dem Gymnasium anschließen müsste. Nach endlosem Hin und Her akzeptieren die Eltern Simones Vorschlag, Philosophielehrerin in einer höheren staatlichen Schule werden zu wollen. Françoise macht sich auf die Suche nach einem geeigneten Gymnasium. Ihre Wahl fällt auf das *Institut Sainte-Marie* in Neuilly. Die Schule ist in einem ehemaligen Kloster untergebracht, religiös ausgerichtet und ihre Schülerinnen kommen aus angesehenen, wohlhabenden Familien. Auch Zaza soll dort untergebracht werden.

Die Schule hat nicht nur einen guten Ruf, sie wird diesem auch gerecht, vielleicht noch in einer etwas anderen Hinsicht, als Simones Mutter es sich wünscht. Die Leiterin, Madame Daniélou, ist nämlich eine Erzieherin von hohen Graden, fortschrittlich, kompetent und voller Enthusiasmus. Sie hat zwei Kinder und einen Mann, der ihr keine Steine in den Weg legt, sondern sie unterstützt. Die Lehrerinnen, mit denen Simone zu tun hat, sprühen ebenfalls vor Intelligenz und freiem Denken. Simone fühlt sich hier sehr wohl und bestärkt in dem Wunsch, es diesen Frauen gleichzutun. Die Beziehung zur Mutter wird dadurch nicht besser: »Ich ertrug meine Gefangenschaft umso schlechter, als es mir zu Hause gar nicht mehr gefiel. Mit zum Himmel erhobenen Augen betete meine Mutter für meine Seele; hienieden stöhnte sie unter meinen Verirrungen: jede innere Verbindung zwischen uns war abgeschnitten.« (*Tochter* 169) Beide Töchter sind nun fast erwachsen, Georges bewegt sich die meiste Zeit außer Haus und Françoise hat noch mehr Gelegenheiten, sich einzumischen, zu beobachten, zu reglementieren. Simone spielt Versteck, erzählt ihrer Mutter nichts von sich, ist unfreundlich und patzig. Lernen wird wieder zum hauptsächlichen Lebensinhalt. Sie hat viel zu wenig Zeit, sich anderen Menschen zu widmen. Sie fühlt die drückende Einsamkeit, aber sie sieht keine Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen. Versuche dazu gibt es durchaus. So beginnt sie nachmittags in der öffentlichen Bibliothek manchmal ein Gespräch mit einer